

ZÖLIBAT UND FREIHEIT DER KIRCHE – Was haben diese beiden Begriffe miteinander zu tun? Auf den ersten Blick überhaupt nichts, könnte man meinen, gehören sie doch völlig verschiedenen Kategorien an. Dem Tübinger Theologieprofessor Johann Adam Möhler (1796-1838) kommt das Verdienst zu, in einer 1828 entstandenen Schrift auf die innere Zusammengehörigkeit dieser beiden Wirklichkeiten aufmerksam gemacht zu haben.

Wie zu unserer Zeit gab es auch damals Professoren und Gelehrte, die sich um die Zukunftsfähigkeit der Kirche Sorgen machten. Daß damals wie heute ausgerechnet der Zölibat der rosigen Zukunft der Kirche im Wege stehen sollte, hat Möhler dazu veranlaßt, den besagten Professoren mit einer Schrift entgegenzutreten. Der Paderborner Theologieprofessor Dieter Hatstrup hat diese Schrift Möhlers mit einem glänzenden Kommentar versehen und unter dem Titel *Vom Geist des Zölibates* wieder zugänglich gemacht.¹

Wir erleben heute gerade in den deutschsprachigen Ländern, wie eine Volkskirche zu einer Funktionärskirche mutiert. Statt daß Weiheversprechen und Ordensgelübde abgelegt werden, werden noch Arbeitsverträge unterschrieben. Bei manchen »Kirchendienern« hat man den Eindruck, daß sie weniger engagiert sind, als daß sie vielmehr engagiert werden und zwar für erkleckliche Gagen. Glaube und Hingabe müssen zusehends mit Geld substituiert werden, und letzteres wird deshalb allmählich knapp. Die Kirche verbürgerlicht. Sie funktioniert wie der Staat als Dienstleistungsbetrieb, der seine Unkosten durch Steuern deckt. Die Kirche steht wie vielleicht nie zuvor in der Gefahr, sich wie ein Chamäleon nahtlos ihrer Umwelt, dem gesellschaftlich sanktionierten anzupassen. So kann sie auch immer

weniger als Alternative wahrgenommen werden. Sie geht im staatlichen Fürsorgeapparat auf.

Möhler hat vor gut 150 Jahren in Süddeutschland ähnliche Verhältnisse vorgefunden. Die Kirche war, an die Ketten des sich allmächtig gebärdenden Staates gelegt, zur Staatsanstalt degradiert. Der Tübinger Theologe hat gespürt, daß der Kirche nicht mit noch mehr Konformismus, sondern mit weniger zu helfen sei. So stellte er die auch heute noch gültige These auf: »Der Zölibat enthält allerdings ein unverkennbares Zeugnis von der Nicht-Einerleiheit der Kirche und des Staates.« Dieses »Institut« wird, »so lange es in der Kirche blüht, eine lebendige Protestation gegen alle Versuche bilden, die Kirche im Staate sich verlieren zu lassen« (98f.). Der Zölibat zeugt davon, daß wir von und in der Kirche noch Höheres erwarten, als die Befriedigung religiöser Bedürfnisse. Zölibat weist über das Menschenmögliche hinaus auf das Gott-Mögliche. Dieses entzieht sich Pastoralplänen und Leitbildern, die von Soziologen oder Kirchenparlamenten erarbeitet werden.

Möhler wollte die Frage nach der Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche nicht auf den Zölibat zuspitzen und brachte deshalb noch ein weiteres Moment ins Spiel: das Papsttum. Auch der Papst ist Zeugnis dafür, daß es in der Kirche etwas gibt, das über das Walten rein endlicher Kräfte hinausgeht. So widerfährt Zölibat und Papsttum (heute wie damals) das gleiche: »Beide zeugen von einem höheren Ursprung und von höheren Zwecken der Kirche, als daß sie vom Staat aus begriffen werden könnten. Je mehr man daher alles durch Zurückführung auf diesen zu verendlichen suchte, desto mehr mußten der Primat und der Zölibat gemeinsam ein Gegenstand des Hasses werden. Umgekehrt bildete auch der berührte

innere Zusammenhang instinktmäßig die Verteidiger des Zölibates zu Apologeten des Primates und die Freunde des Primates zu Sachwaltern des Zölibates« (108).

Was wir daraus lernen können? Wir müssen die ›Nicht-Einerleiheit‹ von Kirche und Staat neu entdecken. Nicht die Reform der Reform oder der Weg des geringsten Widerstands (*virī probati*) wird uns wieder erstarren lassen, sondern der Mut zum Anderssein, der Mut zur ›Nicht-Einerleiheit‹. Zölibat und Papsttum sind dafür nur zwei unverzichtbare Fixpunkte.

Über den damaligen Klerus in Deutschland schrieb Möhler: »Wahrhaftig, in Deutschland ist nicht der *Übermut*, sondern die *Mutlosigkeit* des Klerus zu befürchten. Von beiden gleich weit entfernt steht der Mut, und dieser soll ihm gegeben oder erhalten, nicht geraubt werden. Keineswegs die *Übermacht*, sondern die *Ohnmacht* unseres Klerus muß Besorgnis erregen. Zwischen beiden in der Mitte steht das *Mächtigkeitsein seiner selbst*, und es ist doch wohl das

geringste, was gewünscht werden kann, daß er seiner selbst mächtig sei« (109).

Genau das fehlt heute katholischerseits (nicht nur dem Klerus!) weitherum: Mut und Mächtigkeitsein seiner selbst. Stattdessen Selbstzweifel, Anlehnung an den Staat und Anbiederung an gesellschaftliche Standards. Auch auf die Gefahr hin, als Fossil verschrien zu werden, muß die Kirche Profil zeigen, Zeugnis davon geben, daß wir noch mehr als nur das Menschenmögliche zu erwarten haben. Nur so kann sie im Geröll unserer Tage noch wahrgenommen werden. Daß dies keine Illusion ist, hat die Zeit zwischen Möhler und uns deutlich gemacht: Die Kirche in Deutschland hat sich damals auf ihre wahren Wurzeln besonnen. Sie wurde deshalb ›von oben‹ derart begeistert, daß sie der ganzen *Catholica* neues Leben einhauchen konnte. Hätte sie das auch vermocht, wenn sie sich in der Geröllhalde des Konformismus bis zur völligen Konturlosigkeit hätte abschleifen lassen?

Martin Griching